

Zur Baugeschichte des Basler Münsters

Autor(en): **Burckhardt, Achilles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **3 (1876-1879)**

Heft 12-3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf Fundstücke: Stein- und Bronzebeile, deren mehrere dem Vierwaldstättersee enthoben worden sind, so an der »Acheregg«, Stanzstaad gegenüber, wo vor etlichen Jahren ein sehr fein gearbeitetes und wohlerhaltenes Bronzebeil gefunden worden ist, das sich gegenwärtig im Landesmuseum von Stanz befindet.

Endlich macht Referent auf einen zweiten, kaum eine halbe Stunde vom Ennerberg und gleichfalls am Fusse des Buochserhornes unweit der Aa gelegenen Grabhügel aufmerksam. Es ist von conischer Form und bedeutenden Dimensionen. Der Eigenthümer des Grundstückes, auf dem sich derselbe befindet, pflegt hier öfters nach Fluss sand zu graben und soll man, nachdem schon früher Gebeine und Schädel zu wiederholten Malen gefunden worden seien, vor zwei Jahren ein vollständiges Gerippe in sitzender Stellung zu Tage gefördert haben.

371.

Zur Baugeschichte des Basler Münsters.

Es wird jetzt so ziemlich allgemein angenommen, dass die ältesten Theile der Kirche aus der Zeit unmittelbar nach dem Brande von 1185 herrühren; ich will für die ganze Anlage dieses Datum nicht im Geringsten in Zweifel ziehen, doch möchte ich mit Bestimmtheit dafür eintreten, dass an dem Neubau von 1185 ältere Fragmente verwendet worden sind; denn wer die Kapitelle der Gallerie näher in's Auge fasst, wird kaum glauben, dass alle erst dem Ende des XII. Jahrhunderts entstammen. Es hätte freilich eine Uebnahme aus einem frühern Bau für diesen Theil im Grunde nicht sehr grosse Wahrscheinlichkeit für sich, wenn sich eine solche nicht für gewisse Stücke sicher erweisen liesse. Nun sind aber im linken Querschiff-Arm (St. Gallus-Kapelle) im Umgang oben an der die Wand bekleidenden Bogenstellung sicherlich drei Säulchen nicht für diesen Platz gearbeitet, denn einmal sind sie auffallend schlanker als die andern und dann, was entscheidend ist, bestehen sie nicht aus Sandstein, wie alle übrigen, sondern aus einem dunkeln polirten Marmor, an dem die Farbe nicht so leicht haften bleibt; ein viertes Marmorsäulchen befindet sich gegenüber in der Stephanskapelle, wo Langhaus und Querschiff sich treffen; es wird keinem Zweifel unterworfen sein, dass dies Reste eines ältern Gebäudes sind, der Stoff macht es wahrscheinlich, dass sie ein Tabernakel über einem Altar oder eine Kanzel getragen haben; die Kapitelle darüber sind nicht zugehörig, sondern aus Sandstein gearbeitet.

Doch dies nur nebenbei; grössere Bedeutung hat für uns die Frage: Wie sah das Münster vor dem Erdbeben von 1356 aus, oder mit andern Worten, wie wurde der 1185 begonnene Bau ausgeführt? Nun ist es bekannt und ausser allen Zweifel gesetzt, dass wir uns das Münster vor dem Umbau, der auf das Erdbeben folgte, als dreischiffige Kirche vorzustellen haben. Im Aeussern sind das jetzige Querschiff und das Langhaus (nur muss man sich die zwei äusseren Seitenschiffe weg denken) ohne grosse Aenderung geblieben, ausser dass der romanische Bogenfries, der die Mauer krönte, weggefallen ist und das Ganze ringsum einige Fuss erhöht wurde.¹⁾ Eine bedeutendere Veränderung ist

¹⁾ Spuren dieses Frieses finden sich an verschiedenen Stellen des Gebäudes, so der einzig erhaltene Bogen am südlichen Querschiffe, ausserdem viele Kämpfer, einige noch hervorragend, die meisten abgemeisselt; weitere Theile des alten Frieses sind bei der Erhöhung der Mauern nach dem Erdbeben als Bausteine verwendet worden.

nur mit den Strebepfeilern vorgenommen worden. Die Anlage von 1185 war auf solche berechnet, wie der Chor zeigt, wo sie sich in ihren untern Theilen intakt erhalten haben ausserdem lässt sich in den Seitenschiffen leicht bemerken, dass sie mit den Pfeilern, an die sie anlehnen, zusammengebaut wurden; aber sie sind, wie ich mich überzeugt habe, nach Aussen verlängert und nach oben erhöht worden. Letzteres lässt sich von den Thürmen aus leicht sehen; einmal ist es an und für sich unwahrscheinlich, dass die Strebebogen auf den frühern Bau zurückgehen, und dann erweisen sie sich deutlich als später aufgesetzt, denn sie sind schmaler als die Pfeiler, auf denen sie aufsitzen; ferner sieht man an der Hauptschiffmauer direkt unter den jetzigen Strebebogen etwa 2 Fuss über das Dach der höhern Nebenschiffe das Ende der alten Strebepfeiler hervorragen, von dort schrägten sie sich ab bis zu dem Stück, das aus dem Dach der äussersten Schiffe jetzt hervorragt, auf welches dann beim Umbau die Baldachine mit den vier Evangelisten gestellt wurden. Auch nicht so weit nach Aussen erstreckten sie sich ursprünglich; als die äussersten Seitenschiffe oder Kapellen gebaut wurden, setzte man an die alten Strebepfeiler bedeutende Stücke an, um für den Anbau grössere Breite zu gewinnen; eine Betrachtung der Strebepfeiler im linken (nördlichen) Seitenschiff zeigt das deutlich: Man bemerkt an beiden und zwar auf beiden Seiten eine von der Decke nach unten schräg auswärts laufende Fuge, welche den neuen Zusatz unzweifelhaft andeutet. Die Höhe der Strebepfeiler war immerhin noch genügend, denn sie reichten noch über den Punkt hinaus, wo im Innern der Kirche die Gewölberippen in den Kapitellen auf die Pfeiler trafen; damit thaten sie ihren Dienst vollkommen und höher brauchten sie nicht zu sein. Die Wand aber aussen, wo jetzt die Strebebogen ansetzen, war durch ein breites Mauerband, das die Gliederung des Innern andeutete, geziert und das dann oben den Bogenfries stützte; mit dem Umbau wurde diese Lesene weggemeisselt, doch sind die Spuren von unten noch deutlich zu erkennen und ganz besonders bemerkt man die Reste unmittelbar unter dem Strebebogen von den Gallerien der Thürme aus. — Ferner sind auch die Strebepfeiler an den Querschiffen nach dem Erdbeben beträchtlich erhöht worden und ebenso die des Chores. Hier am Chor sieht man auf den ersten Blick, dass der obere Theil der Strebepfeiler von dem Bau nach dem Erdbeben herrührt; der Wechsel des Steines ist zu deutlich; es fragt sich nur, wie viel ist Ersatz für Zusammengestürztes und wie viel ist freie Weiterführung des spätern Baues? Auch das lässt sich entscheiden. Wenn man einen dieser Strebepfeiler näher betrachtet, so bemerkt man sofort, dass der neue Stein nicht in einer horizontalen Linie an den alten ansetzt, sondern in einer schrägen, die ihren höchsten Punkt an der Chormauer hat. Dass dieser schräge Ansatz nicht Folge der Art des Zusammensturzes ist, wie man vermuthen könnte, wird dadurch festgestellt, dass bei allen Strebepfeilern genau dieselbe Erscheinung wiederkehrt; fasst man nun die Richtung dieser schrägen Linie, der Fuge zwischen dem alten und neuen Stein in's Auge, so ergibt sich, dass sie nichts Anderes ist, als die Fortsetzung des schrägen Rückens des untern Theiles des Strebepfeilers; also bestanden die Strebepfeiler des Chors ursprünglich nicht aus mehreren Theilen, der Rücken bildete nicht eine gebrochene, sondern eine ungebrochene schiefe Linie, höchstens durch ein Gesims gegliedert. So viel ich sehe, fand dasselbe auch an den Querarmen statt. Die ursprüngliche Höhe der Chorstreben finde ich folgendermassen: Man denkt sich die gefundene schräge Linie, also den Rücken des Strebepfeilers bis zu dem Punkte verlängert, da sie die äussere Chorwand trifft; man kommt dadurch, durch Combination freilich, ungefähr auf

dieselbe Höhe, welche beim Langschiff durch ganz deutliche Spuren feststeht, also reichten die Streben am Chor wie im Schiff bis an den obern Abschluss der Gallerie hinan; es wird sich bald ergeben, dass dies mit dem ganzen Innern der Choranlage auf's Beste stimmt. Was die Gestaltung der Strebepfeiler weiter anlangt, so nehme ich an, dass alle kleine spitzbogige Oeffnungen hatten, wie jetzt noch die des Chors und der östliche des linken (nördlichen) und beide des südlichen Querarms; dass an dem andern Strebepfeiler des nördlichen Querarmes eine solche Oeffnung zugemauert wurde, kann Jedermann leicht noch heute erkennen; es geschah das natürlich zu der Zeit, da die Kapellen oder die äussersten Seitenschiffe angebaut wurden und diese Pforte dadurch ihre Bedeutung einbüsste. Es ist an und für sich wahrscheinlich, dass auch die Streben des Langhauses entsprechende spitzbogige Oeffnungen hatten,¹⁾ diese wurden dann, als die Erweiterung der Kirche zu einer fünfschiffigen vollzogen wurde, breiter gemacht und an die Stelle des einfassenden Rundstabes trat im linken Aussenschiff eine flache Hohlkehle. Die Erweiterung dieser Oeffnungen geschah nach Aussen, wie sich aus einer Prüfung an Ort und Stelle leicht ergibt. Die Mauern, welche vor der Erweiterung die Seitenschiffe nach Aussen abschlossen, hat man sich zwischen den äussern Pfeilern des alten Seitenschiffes zu denken, die Pfeiler standen nach Innen nur so weit frei, als die Kapitelle reichen; auch an den Basen lässt sich deutlich erkennen, dass sie erst später rings um die Pfeiler (die Aussenseite abgerechnet) geführt wurden. In diesen Mauern werden einfache Rundbogenfenster (ähnlich wie im Chor) sich befunden haben; entsprechende Fenster führten auch den Gallerien das Licht zu, die bestehen jetzt noch, sind aber dem Blick von Aussen durch die angelehnten Dächer der äussern Seitenschiffe entzogen; dafür hat man später die kleinen runden Löcher herausgebrochen. — Das Gesamtbild des Aeussern wäre also (von der Façade abgesehen) folgendes: Ein Mittelschiff, an das sich auf jeder Seite *ein* verhältnissmässig schmales zweistöckiges Seitenschiff anschliesst, über welche die Arme des Querschiffes auf beiden Seiten bedeutend herausragen; ein Chor, ebenfalls zweistöckig, der ganze Bau gestützt durch immerhin mächtige Streben, welche bis über das Dach der Seitenschiffe, nicht ganz bis an die Höhe der Fenster des Mittelschiffes hinanreichen, der überragende Theil des Mittelschiffes dem Innern entsprechend durch zwei breite Mauerbänder in drei Felder gegliedert, diese wiederum oben umsäumt von einem einfachen Rundbogenfries. Was die Thürme anlangt, so war bekanntlich der Bau wohl auf vier berechnet, ausser den beiden an der Façade, noch auf zwei zu den Seiten des Chors, von denen aber nur der nördliche begonnen und zu einer gewissen Höhe geführt wurde. Ob eine Kuppel über der Vierung sich erhob, ist wenigstens noch immer unbewiesen; ich übergehe diesen Punkt, da ich weder pro noch contra irgend ein Indicium angeben kann, und suche nun die Frage zu beantworten, wie sah im alten Bau der Chor im Innern aus. Die interessante Kontroverse über das Niveau des untern Chorumgangs lasse ich bei Seite, es fehlt mir zur Besprechung das wichtigste Material; die Beobachtungen des verstorbenen Herrn Architekt *Riggenbach*²⁾; ich möchte die Betrachtung auf die obern Partien lenken, zunächst auf den obern Chorumgang. Während

¹⁾ Ueberdies zeigen die Kirchen von Ruffach, Pfaffenheim und St. Martin in Kolmar, wie beliebt dieses Motiv hier zu Lande war.

²⁾ Es wäre endlich einmal an der Zeit, dass die schon seit vielen Jahren versprochene Publikation von *Lasius* über das Basler Münster erschiene und so die von *Riggenbach* gesammelten Beobachtungen wenigstens in den Resultaten auch andern Leuten bekannt würden.

in dem Rechteck zwischen Vierung und Chor auch das oberste Stockwerk, die Gallerie, das Erdbeben überdauerte, gehört im Chor Alles, mit Ausnahme des untern Geschosses, der genialen Herstellung zu Ende des XIV. Jahrhunderts an. Doch hat auch hier der alte Bau eine Spur gelassen, auf dem Boden des obern Umgangs nämlich (das Gewölbe darunter gehört dem alten Bau) sieht man an den Ecken des Polygons, sowohl an den innern gegen das Chorhaupt, als an den äussern an der Umfassungsmauer, niedrige Sandsteinplatten aus dem Stein, in welchem die alten Theile aufgeführt sind. Auf ihnen erhebt sich jetzt das schlanke Stabwerk, sie sind jedoch viel grösser, um ursprünglich zur Unterlage dieses Baues gedient zu haben, ferner entsprechen sie genau in Gestalt und Grösse den Basen der romanischen Pfeiler, welche an allen andern Theilen der Kirche die Bogen der Gallerie tragen. Die Platten müssen bestimmt gewesen sein, romanische Pfeiler, die nach dem Umgang durch drei angelegte Halbsäulen gegliedert waren, zu tragen, die mittlern stärksten Halbsäulen trugen die Bogen, die sich von diesen Pfeilern nach der Aussenmauer hinüberspannten, die beiden kleinern, äussern Halbsäulen nahmen die Gewölberippen auf. Wir haben also im oberen Chorungang, den untern Pfeilern entsprechend, auf den Ecken romanische Pfeiler, sie waren, wie die Formen des Chores überhaupt, weniger schwerfällig als die entsprechenden Pfeiler des Langhauses. Nun fragt sich's weiter, ob von einem Pfeiler zum andern wie im untern Stockwerk ein Bogen gespannt war, oder ob, ähnlich wie im Langhause, mehrere Säulenarcaden die Intervalle ausfüllten. Das letztere ist fast sicher, denn der Chor kann auch in seinen obern Theilen nicht ärmer gewesen sein, als das Schiff. Nun wäre es das Einfachste, wie im Schiff je drei Bogen zu verbinden; dem aber stehen die ganz ungleichen Distanzen der Pfeiler, d. h. die ungleichen Längen der Polygonseiten entgegen. Nun trifft sich's, dass die mittlere, grösste Oeffnung einst zwischen den romanischen Pfeilern 4,10 Meter betrug, die nächst anschliessende zu beiden Seiten 3,10, die folgende 2,10 Meter. In diesen Verhältnissen 4 : 3 : 2 ist denn auch die muthmassliche Gruppierung der Säulenarcaden ausgedrückt, die ohne Zweifel gleich den Gallerien des Schiffes von einem gemeinschaftlichen Blendbogen umschlossen waren: Die viertheilige Arcadengruppe in der Mitte von einer halbrunden, die kleineren aus 3, resp. 2 Arcaden bestehenden von einer spitzbogigen Blende umrahmt. Dieses zweite Stockwerk des Chors erhob sich gerade so hoch, wie das des übrigen Baues, das Chorgewölbe aber denke ich mir wie also folgt: Es ist einer der glücklichsten Griffe des Erbauers der gothischen Theile des Chors, dass er das Gewölbe nicht in gleicher Höhe wie im Schiffe beginnen lässt, sondern die Fensterumrahmung senkrecht weiterführt bis zu dem Punkt, wo auch an den Fenstern selbst der Bogen beginnt, und von da aus mit einer kecken Rippe nach dem Schlusssteine, ich möchte sagen hingreift. Dadurch hat er die Lichtwirkung der grossen Fenster gewahrt, welche, wenn das Gewölbe weiter unten begänne, durch dasselbe halb verdeckt und in höchst unangenehmer Weise zerschnitten würden. Durch diese Konstruktion wird ein gewaltiger Druck auf die Aussenmauer geübt; desshalb war es nöthig, hier die Strebepfeiler so sehr zu erhöhen und durch Strebebogen den seitwärts geübten Druck auf dieselben überzuleiten. Am frühern Bau setzte auch im Chor das Gewölbe unmittelbar über dem obern Umgang an, dieser selbst mit seinen Strebepfeilern konnte den Druck leicht aushalten. Im Umgang selbst denke ich mir Rundfenster, ähnlich den jetzigen und in der Wand über demselben Rundbogenfenster, wie die obern des Hauptschiffes, daneben bleiben zwischen den Gewölbekappen immer noch ziemliche Mauerflächen; wenn

man sich die Fenster nicht zu gross vorstellt, so wurden sie durch das Gewölbe nicht leicht verdeckt.

Ueber die Gewölbe des Innern nur wenige Worte. Bekanntlich haben nur diejenigen der beiden alten Seitenschiffe und des Chorumgangs die Katastrophe von 1356 überdauert; die übrigen sind neu und zwar zeigen die alten Schildbogen an den Mauern deutlich, dass die Gewölbe um mehrere Fuss erhöht wurden, übrigens müssen schon diejenigen vor 1356 spitzbogig gewesen sein, wie die spitzbogigen Schildbogen sowie die Raumverhältnisse überhaupt zeigen.

Wir gehen schliesslich zur Façade über; der Georgsturm gehört in seinen untern Stockwerken zu den ältesten Bestandtheilen der Kirche; als die Gallerie über dem linken (nördlichen) Seitenschiff gebaut wurde, war der Thurm schon über die Höhe des Seitenschiffes hinaus, wie die Lesenen beweisen, welche die Mauer des Thurms gegen die Gallerie gliedern; entsprechende Lesenen finden sich auch auf der Vorderseite über der Uhr; auf der Nordseite wurden sie durch das Dach des Aussenschiffes verdeckt. Der Georgsturm ist dann in gothischer Zeit weitergeführt worden und bekam zu Anfang des XV. Jahrhunderts seine Pyramide. Dass der Mittelbau der Façade zwischen den beiden Thürmen spät ist, leuchtet ein, er gehört dem Ende des XIV. oder gar erst dem Anfang des XV. Jahrhunderts an. Ein Gleiches möchte ich von den untern Theilen des Martinsturms behaupten; die grossen, schön behauenen Steine gegenüber den kleinen nach Innen ziemlich rohen des Georgsturms zeigen eine spätere Entstehung an; soviel ich sehe, sind von unten an die gleichen Steine verwendet worden wie an den übrigen Theilen, die nach dem Erdbeben entstanden sind; ferner ist der Thurm allem Anschein nach zugleich mit dem Mittelbau aufgeführt, da die Steine übergreifen; drittens finden sich spätere Steinmetzzeichen und besonders arabische Zahlen 2 . 3 . 4 — wozu sie dienen konnte ich nicht ermitteln — die nicht vor das XIV. Jahrhundert zu setzen sind. Man weiss dann weiter, dass in der ersten Hälfte ungefähr des XV. Jahrhunderts die beiden ersten freistehenden Stockwerke des Thurmes gebaut wurden, 1488 wurde der Ausbau des Thurmes nach den Plänen des *Hans von Nussdorf* beschlossen, im folgenden Jahr begann man mit dem Bau; 1496, als die Pyramide sollte aufgesetzt werden, stiegen Zweifel auf über die Tragfähigkeit der untern Theile, sie wurden durch eine Kommission, in welcher auch *Remigius Fäsch*, der Werkmeister von Thann war, beseitigt, am 23. Juli 1500 wurde die Kreuzblume sammt dem Knopf aufgesetzt. Bei Bauten, die gleichzeitig in so naheliegenden Städten errichtet wurden, ist auf gegenseitige Einflüsse fast mit Gewissheit zu rechnen. Für den Thannerthurm kennen wir folgende Daten: 1483 war das erste freie Stockwerk vollendet, 1506 die beiden folgenden, und man begann mit der Pyramide, diese wird gekrönt 1516. Spätestens seit 1496 baut daselbst der Werkmeister R. Fäsch (wahrscheinlich schon seit einigen Jahren vorher). Vergleichen wir nun die beiden obersten Stockwerke und den Helm dieser Thürme, so ergeben sich auffallende Uebereinstimmungen, wiewohl der Baslerthurm fast in Allem viel einfacher gehalten ist als der Thanner. Ich will mit Uebergang derjenigen Dinge, die im Wesen der damaligen Gothik überhaupt liegen, Einiges hervorheben. An beiden Thürmen zeigt das zweitoberste Stockwerk flache Fensterbogen, während das oberste zum Spitzbogen zurückkehrt; die Netzgewölbe, welche die Stockwerke decken, sind überaus ähnlich konstruirt. Beim Uebergang vom Viereck in's Achteck sondert sich in Basel eine Fiale ab, die bis an die oberste Gallerie reicht, so auch in Thann; aber während der Grundriss dieser Fiale in

Basel ein achteckiger Stern ist, der im untern Stockwerk noch fest mit dem Thurmkörper verwachsen ist, haben wir in Thann als Grundriss den Stern nur sechseckig und sogleich derart losgelöst, dass hinter der Fiale das Stockwerk sich ebenfalls in einen Fensterbau auflöst. Das Treppenthürmchen, welches von unten bis zur Gallerie führt, wo das Achteck beginnt, ist an beiden Orten ähnlich vielseitig abgeschlossen, dasjenige, das zur obersten Gallerie führt, in Basel viereckig, in Thann sechseckig, ist in der Anlage ziemlich analog, auf den Ecken der obersten Gallerie erheben sich an beiden Orten selbständige Fialen; wenn das Masswerk des Helmes auch über eine allgemeine Verwandtschaft nicht hinausgeht, so sind dafür die Kreuzblumen sehr ähnlich gebildet. Ich gebe zu, einzelne Uebereinstimmungen könnten zufällig sein, aber alle zusammen doch kaum. Es fällt mir nicht ein, dem einen Meister aus der Entlehnung einen Vorwurf zu machen, zeigen doch die Werke deutlich genug, mit welcher Virtuosität sie die Formen zu verwenden wissen, so dass von einem unfreien Uebertragen hier die Rede nicht sein darf. Nur soviel möchte ich entscheiden, welchem Thurm die Priorität zukommt. Dass der Basler Thurm früher vollendet wurde, entscheidet allein noch nicht, die Aufgabe war in Basel eine kleinere, die Mittel mochten leichter zu beschaffen sein, so dass die Ausführung rascher fortschritt. Für Basel haben wir als Anfangsjahr 1488, für Thann wissen wir nur, dass der untere Theil des Thurms bis zum Uebergang in's Achteck 1483 fertig wurde, dass 1496 gebaut wurde, und dass man 1506 an der Pyramide anlangte; es ist durchaus nicht nöthig, dass 1483 gleich weitergefahren wurde; also an und für sich kann der Thanner Baumeister die Pläne und zum Theil auch das ausgeführte Werk des Baslers gesehen haben; aber auch der Basler die Pläne des Thanners. Den Entscheid gibt, glaube ich, das vorletzte Stockwerk mit seinen flachen Bogen, denn das wage ich fest zu behaupten, hier ist an zufällige Uebereinstimmung nicht zu denken. Der Thanner Baumeister konnte sein zweitoberstes Stockwerk so gut spitzbogig anlegen, als es die untern waren und als er selbst das oberste so entwarf. Hatte der Basler — also Hans v. Nussdorf — auch freie Hand? Ich glaube nicht! Denn bei aller Unregelmässigkeit und Symmetrielosigkeit des gothischen Styls war es doch nöthig, den Thurm ungefähr auf die gleiche Höhe zu bringen, die der schon längst vollendete Georgsturm hatte, man hatte sich bis jetzt soweit an das Vorbild des vorhandenen Thurmes gehalten, dass man die Gallerien auf entsprechender Höhe anlegte, überhaupt die Stockwerke sich entsprechen liess, man war geradezu gezwungen, auch den Abschluss des Thurmes und den Beginn des Helms auf entsprechendes Niveau zu setzen. Nun aber entsprach dem ersten Stockwerk, das Nussdorf zu bauen hatte, auf dem andern Thurm die niedrige Wärterwohnung, er durfte mit seinem Stockwerk nicht viel über dieselbe hinaufgehen, dabei kam er auf den glücklichen Gedanken, durch die Konstruktion der Fenster, die er anwandte, mit seinem ersten Stockwerk auf der entsprechenden Höhe zu bleiben; das oberste Stockwerk baute er dann, dem andern Thurm folgend, wieder spitzbogig. Dieser Wechsel nahm nun der Thanner Baumeister mit in seinen Plan hinüber. Somit müssen wir auch annehmen, dass in Thann nicht schon 1483, sondern erst einige Jahre später mit der Weiterführung des Thurmes begonnen wurde und somit erweisen sich auch die übrigen Aehnlichkeiten als Eindrücke, die Fäsch bei der Betrachtung des Münsters seiner Vaterstadt in sich aufgenommen hat; er wusste sie auf's Herrlichste zu verwerthen!

Dr. ACHILLES BURCKHARDT.